

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 19. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. October 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.



Sanct Cäcilia Abt den Engelkindern das Marienlied ein.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(7. Fortsetzung.)

Aber ich kenne Ihr Leben!" rief Dora. "Durch den Mund meiner Verwandten!"

"Ja, und Sie thun diesen Verwandten unrecht, glauben Sie es nur!"

Theo schüttelte den Kopf, blickte sie wieder prüfend an und sagte dann leise: "Es scheint in der That, daß ich diesen Rathens unrecht gethan habe; — freilich, ich kenne sie fast gar nicht, und man ist so leicht geneigt, Ungünstiges zu glauben, wenn einen das Leben so gezaust hat, wie mich. Aber ich will mich gern geirret haben. Sie sind ja in diesem Hause und Sie sprechen so — so ganz unbegreiflich für mich. Und dann bin ich ja auch Herr von Rathen zu Dank verpflichtet. Aber er ist es auch nicht, von dem ich abhängen oder vielmehr abhing. — Doch das ist alles sehr unerquicklich; reden wir von anderem!"

"Ich möchte doch gerade gern darüber mit Ihnen sprechen, denn es thut mir so leid, daß Sie von Menschen, die Ihnen nahe stehen, und die wirklich im Grunde gut sind, schlecht denken."

"Das thut Ihnen leid? Warum?"

"Weil Sie Sich dabei unglücklich fühlen müssen!"

Wieder flog ein fragender Blick zu ihr hinüber, ein Blick, in dem eine stumme, schroffe Abweisung lag, der sich dann aber schnell veränderte, während er auf dem rosigen Gesicht ruhte, dessen liebliches Oval ihm halb zugewendet war. So herzlich theilnehmend und dabei so unschuldig unbefangen sahen ihre blauen Augen zu ihm auf, daß seinem inneren Widerspruche zum Trost ein warmes Gefühl ihn durchzuckte, als habe ein Sonnenstrahl sein Herz getroffen. Er schwieg und wandte den Blick der halb ländlichen Landschaft vor ihnen zu. Gelbe Blätter hingen noch an einzelnen Baumzweigen; ab und zu wirbelte ein Windstoß darüber hin, daß sie goldglänzend zwischen den braunen Ästen und dem lichtblauen Himmel herabflatterten. Vorbereitung zum Winter ging es durch Theo's Gedanken, und er wunderte

sich, daß diese Vorstellung ihn nicht traurig machte, wie sonst. Doch Wahrnehmung und Betrachtung zuckten nur blüthartig durch sein Hirn. Sein Blick lehrte zu Dora zurück. Sie sah ihn nicht mehr an; ein Ausdruck stiller Trauer lag auf ihren Zügen. Man hatte einen der wenig betretenen Wege in der Nähe des Bahnhofes 'Zoologischer Garten' eingeschlagen. Die Kinder liefen voran, ohne sich weiter um die beiden 'Großen' zu kümmern, und bei der Stille ringsum schien es Theo, als sei er mit seiner Begleiterin dem Stadttreiben weit entrückt. Das junge Mädchen, das ihm vor einer Stunde noch völlig fremd gewesen, und dem gegenüber er plötzlich ein eigenthümliches Gefühl des 'Kennens' und 'Verstehens' hatte, erschien ihm wie ein Wesen, das nicht in das moderne Leben hineingehört, das zwischen eigenen Grenzen steht und außerhalb der gewöhnlichen Grenzen beurtheilt werden muß.

"Sie werden den Muth nicht verlieren, nicht wahr?" sagte sie jetzt leise und eindringlich, "und werden versuchen, wieder zu vertrauen, den Menschen und — dem Leben! Warum sollte Ihre Zukunft sich nicht noch einmal schön und hell gestalten?"

"Meine Zukunft? — Sie ist mir freilich viel schuldig, wenn sie mir die Vergangenheit vergüten soll!"

"Erzählen Sie mir etwas von dieser Vergangenheit, bitte!"

Er sah wieder nach den gelben Blättern, davon eines jetzt vor ihre Füße geweht wurde. Er wies darauf hin.

"Da, so wie dieses Blatt war ich: überall überflüssig, ohne Halt, ohne Heim, mit Füßen getreten! — Glauben Sie mir,

"Woher wissen Sie das?"

"Ich weiß es ja nicht, aber ich glaube es ganz bestimmt!"

"Sie sind so jung, Ihr Vertrauen in die Güte der Menschen zeigt, daß Sie noch keine bösen Erfahrungen machten; woher kennen Sie den Erfolg von Muth, Ausdauer und Fleiß?"

"Durch meinen Vater! Papa hat sehr, sehr schwierige Lebenslagen damit überwunden."

"Merkwürdig! Sie sehen gar nicht aus, als hätten Sie schwierige Lebenslagen kennen gelernt!"

"Meine Eltern hielten mir auch alles Traurige und Schwere fern, — solange es ihnen vergönnt war."

"Sie sind todt?"

Dora nickte stumm, ihre Augen umflorten sich.

"Dann stehen wir beide also ganz einsam in der Welt," kam es unwillkürlich über seine Lippen.

"Sie haben ja noch Vater und Schwester!"

Der weiche Ausdruck, den seine Züge angenommen hatten, wich einem finsternen Ernst.

"Ich habe niemand," wiederholte er schroff.

"O, bitte, sagen Sie das nicht, ich kenne Ihren Vater und Ihre Schwester so gut, ich habe beide lieb!"

"Sie?!"

"Ja, ich; und wenn Sie mir ein wenig Vertrauen schenken und dadurch auch den beiden Menschen, die Ihnen am nächsten stehen, wieder vertrauen wollten, ich wäre so glücklich und Ihnen so dankbar!"

"Sie?" wiederholte er in grenzenlosem Staunen, "Sie? Was kümmern Sie diese Menschen? Ich begreife das nicht!"

"Mein Gott, sie sind ja doch die einzigen, die auch mir noch nahe stehen, und ich sagte es Ihnen ja, ich



Der Kohlweiskling zeigt dem Englein die Blumen.



Die Engelkinder plündern den Bienenstock.

mein Leben ist, von dem Augenblick an, wo ich anfang, mit Bewußtsein zu denken, so jämmerlich gewesen, daß ich es wohl nur ertrug, weil ich eine unglaubliche Mitgift von sanguinischer, unklarer Hoffnungsfreudigkeit mit auf den Weg bekommen habe, die mich nicht untergehen ließ, wenn alles andere sich zu meinem Untergang verschworen zu haben schien."

Sie schüttelte den Kopf.

"Nein, jetzt thun Sie Sich selbst unrecht," sagte sie eifrig, "nicht unklare Hoffnungsfreudigkeit, sondern Muth, Ausdauer und Fleiß, das war es, was Sie brauchten und was Sie sicher besaßen!"



Die Himmelkönigin läßt das Englein. Zeichnungen von Anna von Wahl zu dem Märchen Engelkinder. — Siehe Seite 151.

habe sie lieb! Und Ihre Schwester Sefi, die ich hierher in Pension brachte, kommt heute zu Rathens; Sie werden sehen, was für ein geschicktes, liebes Mädchen sie ist."

"Sie brachten Sefi hierher?"

"Ja, sie hat sich so schnell und herzlich an mich angeschlossen! — Sie waren ja der einzige von den neuen Verwandten, den ich bis jetzt nicht kannte."

"Mein Gott, Sie — Sie sind —, aber das ist ja gar nicht möglich!"

"Ja, wußten Sie denn nicht, daß ich Dora Kalka bin?"

"Nein, nein, — o, wenn ich das gewußt hätte!"

Sie konnte sich die Veränderung auf seinem Gesicht, die Röthe, die plötzlich seine Stirn und Wangen bedeckte, nicht erklären.

Erschreckt und verängstigt sah sie zu ihm auf.

"Sind Sie mir denn deshalb böse?"

Er hob den Hut von seiner feuchten Stirn, ihm war, als fehle ihm plötzlich die Luft.

"Nein," stieß er hervor, "nein, wie dürfte ich, wie könnte ich —, aber — ich bitte um Verzeihung, daß ich keine Ahnung hatte —!"

"Ach, ich hätte es Ihnen wohl eigentlich sagen müssen! Aber daran habe ich gar nicht gedacht, — wirklich nicht!"

Und plötzlich verstummend, erschrocken und beschämt, als hätten sie beide ein Unrecht begangen, gingen sie mit eiligen Schritten neben einander her. Vor Theo's Ohren fauste und brauste es; sein Herz hämmerte, und die widersprechendsten Empfindungen durchstürmten seine Seele. In seiner Vorstellung hatte die Erbin von Heliona als das Wesen gestanden, das er vor allen anderen zu fliehen und zu vermeiden hatte, gerade weil seine ganze Verwandtschaft sie schmeichelnd und bettelnd umdrängte und er mit der Absicht vor der Erbgraber seines Vaters und seiner Sippe ausgewachsen war. An seiner Seite aber schritt das Mädchen hin, dessen süße Stimme und sanfter Blick seine Scheu vom ersten Augenblick an besiegte, das erste weibliche Wesen überhaupt, das ihn zu vertraulicher Aussprache verlockt hatte, das erste, dem gegenüber das Herz ihm unwillkürlich aufgegangen war, — und dieses Mädchen war zugleich jene Erbin!

Der Schlag einer entfernten Thurmuhr klang zu ihnen herüber.

"Halb fünf Uhr, Tanten, wir sind aber pünktlich!" rief Erna, stehen bleibend und das Paar erwartend.

"Halb fünf Uhr!" Dora blinnte um sich, wie aus einem Traume erwacht. Sie wußte nicht, wo sie war, sie hatte nicht auf den Weg geachtet, sie war nur den Kindern gefolgt, und diese hatten sie gut geführt. Die Straße, wo Rathens wohnten, lag vor ihnen.

Schüchtern blickte sie zu ihrem verstummten Begleiter empor. Sie hätte so gern noch ein freundliches Wort zu ihm gesprochen oder von ihm gehört; aber die Kinder blieben jetzt an ihrer Seite, und sie wußte das Wort nicht zu finden.

Durch Theo's Kopf schoß der Gedanke, daß er nicht zu Rathens gehen, ihr vor der Thür Lebewohl sagen wollte; doch sie hatten die Thür schon erreicht, und die Ausführung seines Planes erschien ihm in diesem Augenblicke kindisch und unwürdig.

So trat er in das Haus und stieg die Treppe empor, wie Dora ein Wort suchend und, wie sie, keines findend.

Dora zog die Glocke; dabei blickte sie Theo an, als müße sie ihn bitten, ihr nicht zu zürnen. Als ob er einen Grund dazu hätte!

Rührung und ein zärtlich-schmerzliches Gefühl durchzuden ihn; aber unwillkürlich richtete er sich stramm auf. Nein, nein, keinen Blick, kein Wort mehr zwischen ihm und ihr, — so war es am besten! Und mit dem Gefühl, als gelte es, sich todesmuthig einer feindlichen Armee gegenüberzustellen, trat er über die Schwelle. Da wurde die gegenüberliegende Thür geöffnet.

"Endlich, endlich, Dora, liebe, liebe Dora!"

Sefi umschlang in ihrer stürmischen Weise die Eintretende.

"Seit einer Viertelstunde warte ich schon, die Tante ist auch schon ganz unglücklich!"

"Es ist ja noch nicht fünf Uhr; und sieh nur, Sefi, da bringen wir Deinen Bruder mit. Du freust Dich doch, ihn zu sehen, nicht wahr?"

"O ja," sagte Sefi eilig, Theo die Hand reichend. Dann hängte sie sich wieder an Dora's Arm und begleitete diese in ihr Zimmer, während Magda Theo in etwas kühlere Weise empfing.

"Sei gut und freundlich mit Deinem Bruder," sagte Dora, sobald sie mit Sefi allein war, "thue es mir zu Gefallen!"

"Aber was soll ich denn mit ihm anfangen, Dora, er ist doch so verdreht!"

"Nein, er ist nicht verdreht, sondern —," sie hielt inne, dann setzte sie hinzu: "Du wirst sehen, es wird noch einmal etwas sehr Tüchtiges aus ihm!"

"Siehst Du," sagte inzwischen der Oberstleutnant zu seiner Frau, "ich habe Dir immer gesagt, daß niemand Deine Zahlen lesen kann, Theo liefert wieder den Beweis dafür; nun hat er auf diese Weise wenigstens gleich Dora kennen gelernt, und zwar unter vier Augen!"

Er lachte dazu, aber Magda schien wenig erfreut über diese Thatsache.

Doch als Dora in den Salon trat, und Theo weder jetzt, noch während des Essens mit ihr sprach, oder sie ansah, und als auch Dora, stiller als sonst, keines ihrer gewohnten freundlichen Worte für ihn fand, dachte Magda: Nun, der Spaziergang hat die beiden nicht näher gebracht, und der unangenehme Eindruck, den Dora offenbar empfangen hat, wirkt hoffentlich zurück auf Herwart!

Nach Tisch ging der Oberstleutnant mit Theo in das Rauchzimmer.

"Ist er nicht ein rechter Stoffel?" fragte Magda, ihnen nachblickend, und legte ihren Arm vertraulich in den Dora's.

"Ich glaube, es ist ihm sehr schlecht im Leben gegangen, niemand ist freundlich mit ihm gewesen," sagte Dora leise.

Magda zuckte die Achseln.

"Natürlich, Herwart hat ihn immer absehnlich behandelt!"

"Herwart war wohl selbst noch zu jung und hatte zu wenig Zeit."

"Nein, Herwart ist nicht zu entschuldigen; aber Theo ist darum nicht weniger ein unmöglicher Mensch geworden. Hat man je gesehen, daß ein junger Mann, der zum ersten Mal als Gast in einem verwandten Hause ist, mit einem solchen Gesicht dasitzt?"

Dora senkte den Kopf. Der Theo, der heute ihr gegenüber bei Tische saß, war in der That ein anderer als der, mit dem sie kurz vorher gesprochen hatte, und der verschlossene, abweisende Ausdruck seines Gesichtes hatte sie abgeschreckt, ihn in Gegenwart der anderen anzusprechen. Er konnte ihr doch nicht ernstlich böse sein, weil sie Dora Kalka war, und weil sie ihm das nicht gleich gesagt gehabt. Und Herr von Rathens war sehr freundlich gegen ihn gewesen; was machte es also, was ihn so veränderte? Die Frage lag schwer und brennend auf Dora's Herzen, aber es ward ihr unmöglich, mit Magda darüber zu sprechen.

Diese war soeben abgerufen worden, um etwas, was für sie angekommen war, in Empfang zu nehmen. Dora hörte sie draußen sprechen, während sie selbst sich nur immer die eine Frage wiederholte: "Was hat ihn so verändert?"

Da kam Magda herein, eilte auf Dora zu und fiel ihr um den Hals.

"Leugne nicht, Dora, all diese reizenden Ueberraschungen kommen von Dir: die Majolicas für mich, das Rauchservice für Oskar, die Puppen für die Kinder, — nur Du hast unsere stillen Wünsche gekannt, und nun habe Dank, herzlichen Dank!"

"Ach, ich hatte ganz vergessen, daß das alles heute kommen würde, Magda; und nun ist Theo gerade da, — bitte, verstecke die Sachen, bis er fort ist!"

"Aber warum denn in aller Welt, die anderen müssen Dir doch auch danken!"

"Nein, nein, ich bin schon froh genug, wenn Dir die Kleinigkeiten Freude machen, und wenn Du so — so sonnig aussiehst, Magda, ganz, wie Mama ausah, wenn sie sich freute! O, ich bin Dir so dankbar, wenn Du so aussiehst!"

Ueber Magda's Züge huschte etwas, wie eine leise Rührung, und sie umarmte Dora mit wirklicher Herzlichkeit.

"Ich habe sonst nicht viel Ursache, sonnig auszu-sehen, Dora," sagte sie, "seit Jahren hat nie ein Mensch daran gedacht, mir eine unerwartete Freude zu machen!"

Dora hatte für einen Augenblick ihren Kummer in betreff Theo's vergessen und war ganz bei Magda und ihren Interessen.

"Du irrst, Magda," rief sie eifrig, "Deine beiden Mädchen denken fortwährend darüber nach, was für Herrlichkeiten sie Dir zu Weihnachten schenken wollen. Elschen hat ganze fünfzig Pfennig gespart, und sie macht Pläne wie ein Millionär!"

Magda mußte lächeln, und doch regten sich in ihr leise vorwurfsvolle Erinnerungen an den vorjährigen Weihnachtsabend, wo sie die kleinen Gaben der Kinder 'Unfinn' genannt hatte.

"Und mit Oskar conspirire ich auch schon," fuhr Dora fort.

"Ach, Oskar und ich, wir schaffen zu Weihnachten irgend etwas Nothwendiges an, und das gilt dann den Leuten gegenüber als Weihnachtsgeschenk!" meinte Magda.

"Aber dann freut Ihr Euch nicht; und die Hauptsache am Weihnachtsabend ist doch, daß man sich freut und anderen Freude macht!"

"Ja, das ist ganz schön, wenn man reich ist!"

"Wir waren nicht reich, gar nicht! Und wie haben wir uns doch gefreut! Mama war stets am aller schönsten, wenn sie unter dem Christbaum stand. — Und, nicht wahr Magda, ich bin willkommen, — ich wollte es Dir schon immer sagen, — werde ich Weihnachten noch hier sein dürfen, Magda?"

"Zu Weihnachten? O, das ist reizend, liebste Dora, daß Du so lange bleiben willst!"

Magda konnte sich dabei des Gedankens, daß es vortheilhaft sei, Dora gerade zu Weihnachten im Hause zu haben, nicht erwehren; nebenbei begann sie doch auch deren Anwesenheit wirklich als angenehm zu empfinden, und Dora's liebevoll bewundernde Blicke thaten ihrem Herzen und ihrer Eitelkeit zugleich wohl und hoben ihr Selbstgefühl ebensosehr wie ihre guten Vorzüge.

"Und nun laß mich den Kindern gleich die Freude machen; der langweilige Theo soll uns dabei nicht stören." Damit ging Magda, die Puppen hoch haltend, in das Zimmer ihres Mannes, wo auch die Kinder und Sefi waren. Zuerst war vielleicht ein wenig Kofetterie bei ihr mit im Spiele, wenn sie sich vor Dora besonders lebhaft mit den Kindern zu thun machte, aber diese nahmen die Gaben der Tante und die ungewohnte Zärtlichkeit der Mama so jubelnd dankbar auf, daß auch hier wieder Herz und Eitelkeit bei Magda im schönsten Einklang sich befanden, bis das Herz, aus seinem künstlichen Schlaf erweckt, allmählig anfang, ein kleines Uebergewicht über seine bedenkliche Rivalin zu bekommen. Unwillkürlich bildeten die Familie und Dora eine Gruppe, der Theo und Sefi sich mehr als unbetheiligte Zuschauer gegenüber befanden. Eine solche Rolle war aber wenig nach Sefi's Geschmack, und zum ersten Mal betrachtete sie ihren Bruder recht aufmerksam, der sich gerade in diesem Augenblicke ganz unbeobachtet glaubte.

Sie war an seine Seite getreten und tippte leise auf seinen Arm.

"Du, warum siehst Du meine Dora so sonderbar an?"

Er fuhr zusammen und wandte sich der Fragerin mit einem finsternen Gesicht zu, das jede andere zurückgeschreckt hätte.

Sefi ließ sich aber nicht leicht einschüchtern; sie hielt seinen strafenden Blick ruhig und fest aus.

"Deine Dora?" wiederholte er leise, fast zischend, "wie kommst Du dazu, sie so zu nennen!"

"Weil ich sie lieb habe, und weil sie meine Dora ist, und ich mag nicht, daß jemand sie so ansieht, so — so —," sie suchte einen ihrer drastischen Vergleiche; aber Theo ließ sie nicht aussprechen.

"Schweig, ich habe niemand besonders angesehen!"

Doch! — Ach, ich glaube nicht, daß es gehen wird!"

"Was soll gehen?"

"Daß wir uns lieb haben, Du und ich."

Er sah sie nun auch zum ersten Mal aufmerksam an; die nachdenklichen, klugen Augen, denen er da im Gesicht seiner Schwester begegnete, erschreckten ihn fast.

"Das Natürliche wäre es allerdings unter Geschwistern," meinte er mit ausbrechender Bitterkeit.

"Das sagt Dora auch," fuhr Sefi, welcher der 'große Bruder' ein plötzliches Interesse einflößte, fort.

Er blickte sie wieder aufmerksam an.

"Hat sie mit Dir darüber gesprochen," fragte er mit veränderter, weicherer Stimme. Sefi nickte.

"Ja, sie sagt, es würde einmal ein sehr tüchtiger Mensch aus Dir werden, und ich müßte Dich lieb haben."

Eine plötzliche Gluthwelle färbte wieder Theo's blaßes Gesicht.

"Sie kennt mich nicht!" sagte er ablehnend.

"Sie hat das aber gesagt, und sie hat meist recht, — eigentlich immer, nur nicht mit der Oberbergeräthin, denn die ist doch eine falsche Klage!"

Plötzlich stand Dora, die sich von den Kindern freigemacht und durch die Geschenk-Scene ihre Unbefangtheit wieder gewonnen hatte, vor ihnen.

"Wie mich das freut, daß Sie mit Sefi sprechen," sagte sie herzlich, "Sie haben sie ja so gut wie gar nicht bisher gekannt!"

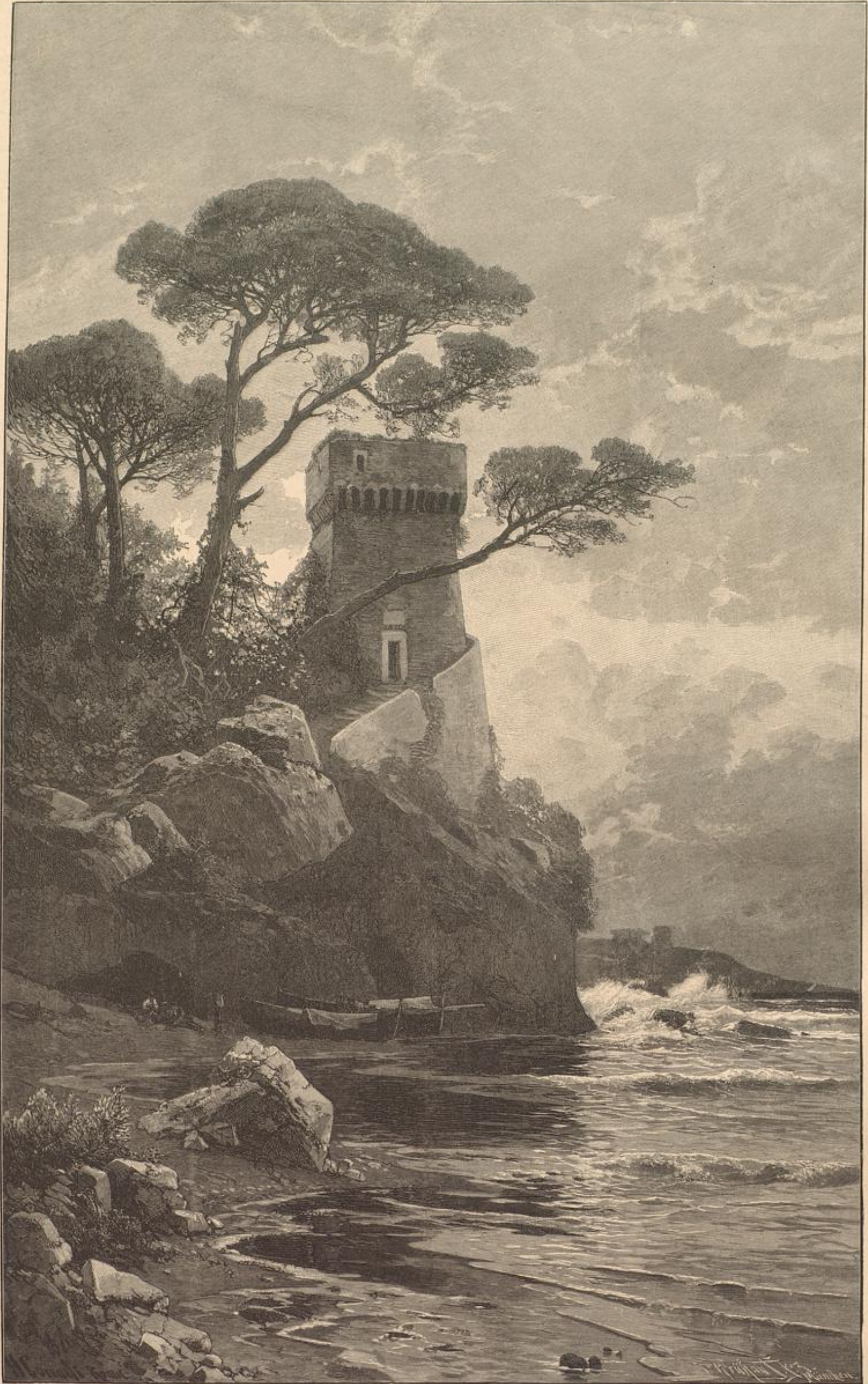
Theo verbeugte sich unendlich steif.

"Sehr gütig, Sieh dafür zu interessiren," sagte er in so kühlem Tone, daß Dora verstummte.

Die Rathens kamen hinzu.

"Jetzt wollen wir etwas Musik hören," rief der Oberstleutnant, und während Magda mit der kleinen Erna an das Piano trat, ließ er sich in einem bequemen Schaukelstuhl nieder und zündete mit vergnügtem Lächeln seine ausgegangene Cigarre wieder an.

Er blickte zu seiner Frau hinüber, die in ihrer blonden Schönheit so jugendlich und rosig neben seiner Tochter saß, als wäre sie deren ältere Schwester. Wie eine Fata morgana zog die Zeit an ihm vorüber, in welcher er zuerst der lieblichen Magda von Palten begegnet war und sein junges fröhliches Herz ihr zu eigen gegeben hatte; und dann die späteren Jahre, in



Der Thurm Karls V. in Spezia.
Nach dem Bilde von H. Corrodi. — Siehe Seite 152.

Das junge Mädchen schleuderte ihren Kopf wieder über den Rücken.

„Gott, wie kannst Du nur so fragen!“

„Ich will es wissen, wie Du darüber denkst! Sage es offen; Du beleidigst mich nicht. Man wird schließlich ganz irre an sich selbst, wenn es einem alle Tage gesagt wird, und wenn ganz kleine Jungen fortwährend über einen weg kommen.“

„Nun, ich halte Dich eben so wenig für dumm wie mich.“

„Auf Ehre?“

„Auf Ehre!“

Mit befriedigtem Ausdruck nahm er seine auffällig zerknüllte, blaue Secundaner-Mütze vom Hinterkopfe. Wie verhaßt war ihm diese Mütze! Vom Vater gezwungen, trug er sie. Die Scham, als ein so großer Mensch mit dem Zeichen der niederen Klasse gehen zu müssen, hatte seinen Ehrgeiz anspornen sollen. Doch statt Ehrgeiz war heimlich knirschende Wuth erzeugt worden.

„Du meinst also auch, daß es ein Wahnsinn vom Alten

Albert! Erstens wird Dein Vater Dich nicht schlagen, und wenn es geschähe, hättest Du noch immer kein Recht, Dich aufzuhängen. Selbstmord ist feige, weißt Du! — Ja, feige!“ wiederholte sie nachdrücklich die oft gehörte Behauptung, indem sie mit ihrem kleinen Fuß in den Kies stampfte.

Der Knabe lächelte verächtlich. „Feige? Du weißt ganz genau, daß ich nicht feige bin, Freya. Sollte ich ihn etwa wieder schlagen? Start genug wäre ich dazu. Aber eher würde ich mir die Hand abhaden lassen, ehe ich es thäte!“

„Das sicher nicht! Man muß aber ein Unrecht still ertragen können!“ entgegnete sie im Tone weiser Belehrung.

„Solches Unrecht? Solche Beleidigung? So kann wahrhaftig nur ein Mädchen reden! Das wäre ein Schandstüd fürs ganze Leben, und da ich ihn nicht abwaschen könnte, verzichte ich lieber auf das Leben.“

„Ach, ihr Gymnasialen seid auch so hochmüthig! Wenn Du noch in Prima wärst!“

„Wenn das nur gut geht! Wenn das nur gut geht!“ murmelte sie. „Ich will lieber hineinschauen!“

Aber sie wagte es nicht, und Freya auch nicht, obgleich sie am ganzen Körper zitterte und sich kaum noch bezwingen konnte, eine Einmischung zu unterlassen.

Das Schreien wurde zum Kreischen, sodah man kaum ein einzelnes Wort unterchied. Ein Gepolter entstand. Dann war es still.

Gleich darauf wurde die Thür aufgerissen, und Albert stürzte wortlos an beiden vorüber in den Flur; im Studierzimmer wurde der Schlüssel von innen umgedreht.

Wie versteinert sahen die Conrectorin und Freya einen Moment da; dann brach die Mutter in heftiges Schluchzen aus. Freya sank neben ihr auf die Kniee und schluchzte mit.

Mit einem Male fuhr sie empor. Was hatte Albert gestern gesagt? — Sie rannte ihm nach.

„Albert, Albert!“



Abschied.

Nach dem Bilde von C. Bennowitz v. Loefen jr. — Siehe Seite 152.

ist, mich bis zum Abiturium durchquälen zu wollen, Freya?“

„Natürlich!“

„Und Du glaubst ebenfalls, daß ich ein fixer Kerl werden kann, wenn ich zur See gehe?“

„Selbstverständlich!“

Des jungen Menschen Stirn ward sonnenhell, um sich gleich darauf wieder in drohende Falten zusammenzuziehen.

„Das sage ich Dir aber, wenn Papa sich thatsächlich an mir vergreift, — dann hänge ich mich auf!“

Freya ließ die Häftelarbeit sinken; unwillig und erschreckt blickte sie ihn an.

„Bei Gott! Ich thue es!“ rief er leidenschaftlich, indem er aufsprang. „Eine solche Schande kann kein anständiger Mensch überleben!“

Kein Zweifel, es war sein bitterer Ernst. Sie mußte es ihm ausreden, ihm zeigen, daß seine Worte die reine Thorheit seien! — In scheinbar humoristischer Auffassung rief sie: „Warum nicht gar! Am Dornthum etwa, am Blitzableiter, wie Münchhausen seinen Gaul aufhängte?“

„Spotte jetzt nicht, hörst Du! Dort oben am Haken könnte es allerdings geschehen; man kann ihn jetzt gut vom Gerüst aus fassen.“

„Und zugleich noch einmal das theure Meer sehen und von diesem Abschied nehmen.“

„Wenn Du noch zu kindisch bist, mich zu verstehen, Freya, thut es mir leid, daß ich Dir überhaupt etwas gesagt habe.“

Freya vermochte die heitere Maske doch nicht festzuhalten. Die Thränen schossen ihr in die Augen und mit veränderter Stimme rief sie: „Wie kannst Du nur so gottlos sprechen,

Albert zuckte zusammen.

„Also doch! Nun kommst Du auch mit dem Vorwurf! — Sei ich auch nicht in Prima, so bin ich doch ein großer, fast erwachsener Mensch, der jeden Tag Soldat werden könnte.“

„Sei nicht gleich so empfindlich, Albert! Ich habe es nicht böse gemeint. — Aber Deine Mama, Albert, an die hast Du gar nicht gedacht!“

„Und ob ich an sie gedacht habe! An sie und an — an. Nun es ist ja einerlei, Du verstehst mich ja doch nicht!“

Und indem er seine zerdrückte Mütze, deren Rand unaufhörlich durch die Finger geglihten war, wieder aufsetzte, verließ er die Laube. —

An wen hatte er noch gedacht?

Auf die Spitze ihres Zopfes beißend, sann Freya lange über diese Angelegenheit nach.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Vater und Sohn sprachen kein Wort mit einander. Nachmittags rief der Conrector mit nervös rauher Stimme Albert in sein Studierzimmer. Er wollte mit ihm Lateinisch durchnehmen.

Am ersten Sonntagnachmittag in den Ferien! Albert knirschte mit den Zähnen, klappte seine Reisebeschreibung zu und gehorchte. Anfangs hörten die Frauen, die sich im Wohnzimmer nebeneinander befanden, nur eine ruhige Zwiesprache, dann ein Verhören von Grammatik mit immer häufiger und lauter werdenden Tadeläußerungen des Conrectors. Schließlich entstand ein stürmischer Wortwechsel.

Frau Struvelius legte die Hand über die Augen und drückte mit der andern heftig den Arm Freya's.

Zuerst hinüber nach der von der Bauplanke umfriedigten Thurmthüre. — Von außen vertiegt! Hier war er also nicht! — Dann durch das ganze Haus vom Boden bis zum Keller; durch Hof und Garten.

„Albert, Albert!“

Großer Gott, wohin konnte er gelaufen sein? In den Wald, ans Wasser? Aber wo da? Es gab überall um die Stadt herum Wald und Wasser. Sie durfte die kranke Conrectorin ja auch nicht mit ihrem furchtbaren Verdacht erschrecken. Ueberhaupt es war ein ganz sinnloser Verdacht! Im Unmuth übertrieben hatte er gestern; weiter nichts!

Und doch vermochte sie keine Ruhe zu finden, und doch streiften ihre Blicke immer wieder zu dem in stiller Majestät in den Himmel ragenden Dornthurm hinauf! —

Der Conrector war mit unnahebarem Ausdruck aus dem Studierzimmer gekommen und in Begleitung der Conrectorin spazieren gegangen. Und sie hatte nichts gesagt! — Jetzt mußte sie selbst gehen. Sie war zu Grete Peters eingeladen. Grete's Geburtstag war; man würde es ihr schrecklich übel nehmen, wenn sie unentschuldig fortbliebe.

Noch nie hatte Freya in solcher Verwirrung Toilette gemacht. In der Eile zog sie statt des feinen Alpaka-Kleides den neuen rosa Kattunrock an. Einerlei, mochte er sitzen bleiben!

Ehe sie das Haus verließ, warf sie noch einen schnellen Blick in die Studierstube. Ja, der Thurmshlüssel hing friedlich am Brett! —

„Himmel, was hast Du nur, Freya? Du bist ja so blaß!“ fragte Grete Peters. Auch die übrigen Mädchen wunderten sich. Wo wäre ihre gewohnte Fidelität? Sie müsse krank

Nachdruck verboten.

Der Thurm Karls V. in Spezia.

Zu dem Bilde von G. Corradi. — Siehe Seite 148.

Das Heft 5 des laufenden Jahrganges der Illustrierten Frauen-Zeitung brachte Hermanna Corradi's „heiligen Brunnen zu Jerusalem“, ein prächtiges Bild, das den Lesern noch in bester Erinnerung sein wird. Gleichzeitig wurde auch eine kurze Biographie des ausgezeichneten Künstlers gegeben. Heute sehen wir wieder eine seiner prächtigen Landschaften des Südens vor uns, den zum Gedächtniß an Kaiser Karl V. benannten, malerischen, alten Befestigungsturm an der Bucht von Spezia. Spezia liegt zwischen Genua und Livorno, an einem der schönsten Punkte der Riviera di Levante. Wie herrlich das Klima dort ist, mag aus dem Umstande erselien werden, daß man am Hafen in einer Allee von Oleandern wandelt, die in freier Erde zu ungewöhnlich starken, hochstämmigen Bäumen erwachsen. Spezia's Wein und sein Olivenöl sind weitlich berühmt. — Wir sehen auf dem Bilde, wie das tiefblaue Mittelmeer mit hoch emporgeschleudertem weißen Schaum gegen die rothbraunen Klüffelfelsen brandet. Der Himmel scheint Sturm zu kündigen; eine gebeugte Bunte legt Zeugniß dafür ab, daß Aeolus hier oft kräftig seine Schläuche zu öffnen pflegt. Durch den Felsen-worm Winde geschliffen, rasten Fischer, die an diesen klassischen Gestaden, wie schon seit vielen, vielen Jahrhunderten ihre Vorfahren, zufrieden ihr hartes Brod erwerben. v. R.

Nachdruck verboten.

Abschied.

Zu dem Bilde von C. Bennenwig v. Voesen jr. — Siehe Seite 140.

Ein verschwiegenes Mädchen im Schilf, eine weite blanke Seefläche, die den Blick in entlegene Ferne lenkt, und zwei junge Herzen, die von einander scheiden müssen, wer weiß, wie lange! Es ist eine alte Geschichte: die beiden sollen sich nicht haben und wollen doch nicht von einander lassen. Und sie thun's nicht, das darf man ruhig glauben! Das klüsternde Rohr könnte von manchen Liebes-schicksalen mit traurigem Ausgange erzählen. Mancher Treuschwur ist im Laufe der Jahre gebrochen worden, manches Herzeleid ward von dem blanken Spiegel still zugebedekt. Unsere zwei Liebenden aber hegen kein Mißtrauen unter einander, nur den schweren Kampf gegen die schlimme Außenwelt haben sie gemeinsam auszufechten. Freilich ist's da noch immer schwer genug, aneinander zu gehen und jedes für sich allein weiter kämpfen zu müssen. Aber unerfütterlich ausharrende Liebe bleibt selten ohne Erfolg; die zwei Leutchen mögen sich trösten: Der Abschied ist bitter, doch einer fürs Leben ist er nicht! v. R.

Nachdruck verboten.

Fischreiber.

Zu dem Bilde von H. Lehnert.

Ein Stillleben von Hildegard Lehnert, deren hervorragende Leistungen auf den verschiedensten Gebieten des Kunstgewerbes unseren Lesern bereits bekannt sind, erweckt stets Interesse, denn eben so mannigfaltig und eigenartig wie die übrigen Schöpfungen dieser Künstlerin sind auch ihre Gemälde: Blumen, Stillleben und Landschaften in Del und farbigen Kreiden (Pastell), mit denen sie schon früh auf den großen deutschen, wie den ausländischen internationalen Ausstellungen in die Öffentlichkeit getreten ist. Hildegard Lehnert, die sich bis zu ihrem 24. Jahr der Musik gewidmet hatte, einem Fache, das sie eines Armlebens halber aufgeben mußte, begann ihre Studien bei Clara Lobedan und setzte sie bei Professor Carl Gussow fort. Ein späterer längerer Aufenthalt in Frankreich, Belgien und Holland befähigte sie in der Vorliebe für die großen niederländischen Meister, von denen sie viel gelernt hat, ohne daß sie zur Nachahmerin wurde; vielmehr ist sie im besten Sinne modern.

Das vorliegende Gemälde zeigt alle Vorzüge, die den Bildern der Künstlerin eigen sind. Meisterhaft ist auf dem Original das köstliche silbergraue Gefieder der schönen Fischräuber wiedergegeben, deren Jagd mit Falken einst den vornehmsten Sport bildete. Wie fein ist der Gegensatz zu den im Vordergrund liegenden Regen und dem graugrünlischen Schilf! Hildegard Lehnert's Compositionen sind immer geschmackvoll und frei von der Ueberladung, zu der technische Geschicklichkeit in der Wiedergabe der Stoffe andere so leicht verführt.

Die Künstlerin malt mit Vorliebe Federwild. Das wunderbar Glänzende und Schillernde des Gefieders bietet ihr stets neue Farben-Probleme. Aber auch Fische mit irisierenden Schuppen und perlmutterartig blinkende Schalthiere des Meeres hat sie mit gleichem Geschick zu ihren Vorwürfen verwendet. — Zur Zeit beschäftigt sich Fräulein Lehnert mit dem Studium der Blumen in Freilicht, wie überhaupt jeder Erfolg sie nur anseuert, auf immer neuen Wegen die Natur darzustellen. G. S.



Fragen.

Arsenal-Kuttern. — Wieht es in Venedig heute noch die einst angeblich so berühmten Arsenal-Kuttern? Stelleicht ertheilt mir eine Leserin darüber freundliche Auskunft? L. v. P.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Frl. F. D. M. in S. — Die Kunstschule von Professor von Lützen-dorf in Ulmet wird sehr gelobt.

Ungarin. — In Oesterreich ist der Ueberfluß der Frauen gegen Männer 104,4:100, in Ungarn 101,5:100.

Frau v. A. Stuttgart. — Die Bestimmungen über die Reform des preussischen höheren Mädchenschulwesens sind amtlich erschienen und von Wilhelm Herz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin zu beziehen.

Jägerin. — Die Ausstellung von Jagd-Trophäen in Berlin findet im Januar und Februar 1895 statt.

G., Wien. — Die erste deutsche Apotheke soll in Frankfurt a. M. bestanden haben.



Fischreiber.

Nach dem Bilde von H. Lehnert.

habt Ihr! Und wie seht Ihr denn aus! Ihr seid ja bellend mit eitel Honig!

Die lieblichen Schwärmer standen schuldbedrückt da und stotterten durch einander. „Einer spreche!“ entschied Sanct Peter streng. „Bitte, bitte!“ begann nun einer, „sag's nur nicht weiter, lieber Sanct Peter! Als wir auf der Erde an-tamen, sahen wir nämlich ein herziges rundes, aus Stroh ge-flochtenes Häuschen, das hatte gar keine Fenster, nur eine kleine Thür, und war wunderschön. Wir wollten bloß sehen, wer da drin wohne, und trocken hinein. Aber es wohnte niemand darin, doch dafür gab es eine Unmenge des süßesten Honigs, und den — den haben wir aufgefressen!“

„Alle Weiter!“ rief Sanct Peter „einen Dienentorb habt Ihr ausgeplündert, während die armen Thierchen gerade aus-geschwärmt waren! Auch das noch! Na, wartet!“

„Aber, Sanct Peter, wir haben uns ja nichts Schlimmes dabei gedacht,“ bat der kleine Wortführer; „und dann wollten wir auch gleich Blumen suchen, allein die Dämmerung hatte sie schon zugedeckt, und wir konnten sie nicht mehr finden.“

Wie Sanct Peter noch so brummte, unerschütterlich, was er machen sollte, — denn im Grunde genommen hatte er ein sehr weiches Herz und wollte die wilde Schar gern vor härterer Strafe bewahren, — stand Sanct Cäcilia unter der einen Himmels-thür und hatte alles mit angehört. Sie schlug die Hände zu-sammen und jammerte: „Du meine Güte! Jetzt ist alles aus! Ach, das schöne Lied, das ich eigens für das Fest componirt habe, kann ich gar nicht mehr singen lassen, denn nun sind sie mir bei dem schlechten Wetter draußen gewiß sammt und sonders heiser geworden!“ Sanct Peter hörte ihre Klage. In seinen guten Augen zwinkerte ein kleiner Schalk; wäre er nicht ein solch heiliger Mann gewesen, man hätte an ein klein wenig Schadenfreude glauben können.

Sanct Cäcilia rief nun die Englein zu sich, die beschämt heranzukommen. „Eigentlich müßte ich mir jetzt die Ruthe aus der Kometen-Kammer holen, aber wir wollen erst die Himmels-königin selbst darüber entscheiden lassen.“ Sie wedte das in Sanct Peters Stuhl eingeschlafene Engelnchen leise, nahm es nebst den Blumen auf ihren Arm und hieß die Mißethäter sich hinauf trollen in den Audienz-Saal der Himmelskönigin.

Die Mutter Gottes machte ein recht ernstes Gesicht, als sie das Geschehene erfuhr, aber wie sie dann auf das noch halb verschlafen um sich blidende kleine Englein schaute, das ihr die köstlichen Blumen entgegenstreckte, da schimmerte es feucht in Mariens milden, strahlenden Augen. Sie küßte das Engelnchen und drückte die Blumen ans Herz. „Um Deinet-willen,“ sprach sie, „sollen Deine Brüder nicht zu hart bestraft werden; sie mögen heute ohne Abendbrod zu Bette gehen und dürfen am nächsten Himmelsfeste, wenn sie gesungen haben, nicht weiter theilnehmen. Du aber sag', wie ich Dir die große Freude, die Du mir gemacht hast, vergelten soll?“

Da brachte das Englein, das selbst im Halbschlummer sich sofort seines Versprechens erinnerte, flugs den Wunsch des Kohlweihlings vor. Die Himmelskönigin lächelte und sprach: „Gern gewähre ich Dir diesen Wunsch, und weil Du ein so gutes kleines Herz hast, sollst Du fortan in meiner Nähe bleiben und die Schleppe meines Sternenmantels tragen helfen.“

Als nun am nächsten Morgen die Sonne auf die Erde hinab schaute, sah sie einen Schmetterling, der voller Freude von einem Blütenkelch zum andern schwebte; alle Blumen aber staunten über ihn, denn er hatte prächtige goldschim-mernde Schwingen, ähnlich denen eines Engleins! — Und der wurde der Stammvater aller bunten Schmetterlinge auf Erden.